

## **Gesellschaftliche Veränderungen als Herausforderung und Chance für die Ökumene**

*Bischof Dr. Karl-Heinz Wiesenmann*

### **Von der „Unglücksprophetie“ zur positiv-kritischen Zeitgenossenschaft**

„Es dringen bisweilen betrübliche Stimmen an Unser Ohr, die zwar von großem Eifer zeugen, aber weder genügend Sinn für die rechte Beurteilung der Dinge noch ein kluges Urteil walten lassen. Sie sehen in den modernen Zeiten nur Unrecht und Niedergang [...] Doch Wir können diesen Unglückspropheten nicht zustimmen, wenn sie nur unheilvolle Ereignisse vorhersagen, so, als ob das Ende der Welt bevorstünde ...“<sup>1</sup> Mit diesen programmatischen Sätzen eröffnete am 11. Oktober 1962 der damalige Papst Johannes XXIII. das II. Vatikanum.

In der Tat führten in der katholischen Kirche bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts vor allem jene das Wort, die der „Papa buono“ als Unglückspropheten bezeichnete. Jene, die den Gegensatz zwischen einer heillosen Welt und der allein Heil vermittelnden Kirche betonten. Jene, die die Kirche als „societas perfecta“ definierten: eine in sich vollkommene und unabhängig von der Welt agierende Gemeinschaft. Jene, die in den vielfältigen Entwicklungen der Neuzeit ausschließlich das Negative sahen.

Einem solchen Denken der Unglückspropheten stellten die Konzilsväter in der Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“ die bekannten Worte entgegen: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi“ (GS 1). In diesem Konzilstext begegnet uns ein spürbar neues Verhältnis der Kirche zur Welt. Die Welt – das, was die Menschen in Politik, Gesellschaft, Wirtschaft und anderen Lebensorten und -bezügen erfahren und gestalten – steht nicht länger unter dem Generalverdacht, gottfern oder gar gottlos zu sein. Der Wirklichkeit wird zuge-  
traut, ein „locus theologicus“ zu sein: ein Ort, geprägt vom Wirken Gottes; ein Ort der Gotteserfahrung und -begegnung. Das Konzil spricht in diesem Zusammenhang von den „Zeichen der Zeit“ (GS 11), die es im Lichte des Evangeliums zu erkennen und zu deuten gilt. Die Unglücksprophetie vergangener Zeiten wurde von einer kritisch-positiven Zeitgenossenschaft der Kirche gegenüber der Welt abgelöst. Ihr liegen die Einsicht und das Vertrauen zugrunde, dass Weltgeschichte und Heilsgeschichte – trotz bleibender Differenz – zuinnerst mit- und ineinander verwoben sind, weil sie in Gott ihren gemeinsamen Ursprung haben und weil Gott sich in der Menschwerdung Jesu ein für alle Mal in die Welt- und Menschheitsgeschichte eingezeichnet hat.

Diese neue Weltsicht korrespondiert mit einem durch das Konzil erneuerten Verständnis der Kirche von sich selbst. Als Leib Christi hat sie zutiefst Anteil an der Kenosis ihres Hauptes. So wie das Wesen des menschengewordenen Gottessohnes zutiefst von seiner Pro-Existenz für andere geprägt ist, so besteht auch das Wesen der Kirche darin, „Kirche für andere“ (Dietrich Bonhoeffer) zu sein. Gleich dem Salz, das allem Geschmack verleiht (vgl. Mt 5,13), ist die Kirche zum Dienst an und inmitten der Welt gerufen. Je mehr sie alles Selbstbezogene und Weltenthobene ablegt, umso mehr findet sie ihre Bestimmung. Je mehr sie aus sich herausgeht, eintaucht in die Welt und danach strebt, sie von innen her in „einen neuen Himmel und in eine neue Erde“ (vgl. Offb 21,1)

---

<sup>1</sup> Zitiert nach: Evangelii gaudium. Apostolisches Schreiben von Papst Franziskus über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute vom 24. November 2013, Nr. 84.

zu verwandeln, umso mehr wird sie ihrem Auftrag gerecht, ein sakramentales Zeichen und Werkzeug zu sein für die Einheit aller (!) Menschen mit Gott und untereinander (vgl. LG 1 u.a.).

Was ich soeben über den Wandel in der Sichtweise des Verhältnisses meiner katholischen Kirche zur Welt bzw. zur Gesellschaft skizzenhaft angedeutet habe, gilt (mehr oder weniger) auch für alle anderen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften. Gemeinsam stehen wir vor der Herausforderung, die notwendige Spannung im Miteinander und Gegenüber von Kirche und Welt immer neu zu finden und aufrechtzuerhalten. Dabei fallen nicht wenige Christinnen und Christen – quer durch alle Konfessionen – immer wieder in die Sichtweise der Unglückspropheten zurück. Sie verharren in einer „platonischen“ Theologie bzw. weltabgewandten Frömmigkeit und beurteilen gesellschaftliche Entwicklungen nach wie vor ausschließlich als Folge einer zunehmenden Glaubens- und Gottferne – anstatt danach zu fragen, wo auch darin Gottes Geist am Werk ist und uns etwas über das Geheimnis Gottes und seinen Auftrag an uns offenbaren möchte. Wieder andere erliegen der gegenteiligen Versuchung, die bleibend-kritische Distanz zur Welt aufzugeben. Sie fragen nicht geistlich unterscheidend nach den „Zeichen der Zeit“, sondern folgen dem Zeitgeist und lassen Kirche in diesem aufgehen. Sie vergessen, dass die Welt nicht nur ein Ort ist, an dem uns Gott schon hier und heute begegnet, sondern zugleich ein Ort, der noch darauf wartet, durch Gottes endgültiges Offenbarwerden erlöst zu werden.

Im Folgenden möchte ich – beide Gefahren zu vermeiden suchend – exemplarisch einen nüchtern-realistischen Blick auf vier aktuelle und mir besonders relevant erscheinende Entwicklungen in der Gesellschaft werfen und versuchen, sie theologisch zu deuten. Das Ganze mit dem Ziel, daraus einige Impulse für unser ökumenisches Miteinander abzuleiten.

### **Säkularisierung: Religiöse Indifferenz und Bedeutungsverlust der Kirchen**

*„Gott, mein Gott bist du, dich suche ich.“ (Ps 63,2)*

Eine erste Wahrnehmung: Hier in Deutschland wie auch in ganz Europa schreitet die Säkularisierung immer weiter und schneller voran<sup>2</sup>. Die Zahl der Menschen nimmt stetig zu, für die – anders als für den Beter des soeben zitierten Psalms – der Glaube an Gott, zumal an einen persönlichen Gott, der in die Geschichte und in das Leben eines jeden Einzelnen hineinwirkt, nicht mehr selbstverständlich und sinnstiftend ist. Für sie ist Gott gleichgültig geworden, entweder weil sie ihn nie kennengelernt haben oder weil er ihnen auf ihrem Weg ins Erwachsenenalter schleichend abhandengekommen ist.

Hinzukommen jene, die Gott bewusst ablehnen: Unter anderem auch deshalb, weil ihnen in ihrem Lebens zutiefst fragwürdige Gottesbilder begegnet sind – etwa in manchen rigiden kirchlichen Moralvorstellungen oder in gewaltbereiten religiösen Fundamentalismen. Zur Wahrnehmung einer voranschreitenden Säkularisierung gehört deshalb untrennbar die selbstanklagende Feststellung: Ja, auch Christinnen und Christen wie auch die Kirchen insgesamt waren und sind oft alles andere als durchlässig für das Geheimnis Gottes.

Vor allem aber dann, wenn unser Leben und unsere Botschaft auseinanderklaffen. Ein besonders eklatantes Beispiel hierfür sind die geradezu erschütternden Ergebnisse einer kürzlich veröffentlichten Studie zum sexuellen Missbrauch in der katholischen Kirche in Deutschland, die im Übrigen – auch das gehört zur Wahrnehmung der Gesellschaft heute – in den Augen vieler nicht nur

---

<sup>2</sup> Vgl. hierzu und zum Folgenden die Studie des Deutschen Ökumenischen Studienausschusses (DÖSTA): Ulrike Link-Wieczorek, Uwe Swarat (Hrsg.), Die Frage nach Gott heute. Ökumenische Impulse zum Gespräch mit dem „Neuen Atheismus“ (Beihefte zur Ökumenischen Rundschau 111), Leipzig 2017.

einer Konfession, sondern verallgemeinernd allen Kirchen zugeschrieben werden. Die erhobenen Daten und Opferbefragungen haben gezeigt, wie sehr die Botschaft von einem Gott, der sich vor allem der Kleinen und Schwachen annimmt<sup>3</sup>, verdunkelt, ja ins Gegenteil pervertiert worden ist – von einzelnen Amtsträgern, aber ebenso begünstigt durch kirchliche Strukturen, die vor allem dem Täterschutz dienen, nicht aber der Sorge um die Opfer.

Der Bedeutungsverlust von Religion im Leben des Einzelnen wirkt sich zunehmend auch im sozialen Miteinander aus: in Form einer deutlich schwindenden gesellschaftlichen Prägekraft der Kirchen. Etwa, wenn religiöse Symbole zunehmend aus dem öffentlichen Raum zurückgedrängt werden. Wenn am Ende demokratischer Gesetzgebungsprozesse zu ethisch strittigen Fragen – ich denke z.B. an die Debatten um die Präimplantationsdiagnostik oder um gleichgeschlechtliche Ehen – Regelungen stehen, die mit christlichen Moralvorstellungen nicht übereinstimmen oder zumindest in Spannung stehen. Oder wenn Politiker in Deutschland verlangen, die Kirchen mögen sich aus den tagespolitischen Debatten heraushalten und sich stattdessen nur um ihre eigenen Aufgaben kümmern: um Seelsorge, Glaubensvermittlung und karitatives Engagement. Wesentliche Elemente des christlichen Menschenbildes finden keinen selbstverständlichen gesellschaftlichen und politischen Konsens mehr.

Wie zeigt sich Säkularisierung konkret? In Ludwigshafen etwa – mit 170.000 Einwohnern die größte Stadt meines Bistums – ist vor ca. zwei Jahren die Zahl derer, die einer der beiden großen Kirchen angehören, auf unter 50% der Gesamtbevölkerung gesunken. Damit liegt die Rhein-Metropole nur leicht unter dem gesamtdeutschen Wert von gerade einmal 54% (Katholiken 28%, Protestanten 26%). Der Anteil der Konfessionslosen in Deutschland liegt aktuell bei 36%, in Ostdeutschland sogar bei über 75%.

Ein großer Teil derer, die sich keiner Kirche bzw. Religion zugehörig fühlen, werden von Religionssoziologen als „religiös indifferent“ beschrieben. Damit ist gemeint, sie halten eine religiöse Sinnsuche für überflüssig und haben kein Empfinden, dass ihrem Leben etwas fehlt. Sie scheinen „gottlos glücklich“ zu sein. Studien beider großen Kirchen zeigen sich deshalb eher skeptisch hinsichtlich der Chancen, religiös Indifferente für die Kirche (zurück) zu gewinnen. Zugleich ist festzuhalten, dass die religiöse Gleichgültigkeit keineswegs mit einem mangelnden sozialen Engagement o.ä. einhergeht. Viele derer, die nicht oder nicht mehr einer Kirche angehören, engagieren sich in bewundernswerter Weise beruflich, zum Teil sogar in kirchlich-caritativen Einrichtungen, und/oder ehrenamtlich, etwa in der Hospizarbeit oder in der Flüchtlingshilfe.

Gerade bei dieser ersten Wahrnehmung droht den Kirchen allzu leicht die eingangs beschriebene Gefahr der Unglücksprophetie: die Gefahr, nur den Niedergang zu sehen und nicht mehr zu fragen, welche „Zeichen der Zeit“ sich dahinter verbergen. Statt unseren Verlust an Einfluss und Macht in der Gesellschaft zu beklagen, gilt es, die Frage zuzulassen, ob wir mit unserem Bedeutungsverlust nicht zu Recht wieder etwas von dem ablegen (müssen), was sich in der Vergangenheit an zu viel „Weltlichkeit“ und Macht in unser Kirchenbild und unsere Strukturen eingeschlichen hat. Statt nur darüber zu jammern, dass die Zeit der Volkskirche zu Ende geht (oder schon zu Ende ist) und die vertrauten Wege, den Glauben zu verkündigen und weiterzugeben, offensichtlich nicht mehr tragen, gilt es, die Kirche wieder stärker als eine Gemeinschaft zu sehen, in der sich Menschen frei und bewusst für den Glauben entscheiden. Statt allen Konfessionslosen pauschal zu unterstellen, gottlos zu sein, gilt es aufmerksam hinzuhören, welche religiösen Bedürfnisse sie haben, wo und auf welche Weise sie nach Sinn, Gemeinschaft und Halt suchen, und wieso sie es den Kirchen nicht mehr zutrauen, Antworten auf ihre Sehnsüchte zu geben. Statt uns schmollend in die Nische

---

<sup>3</sup> Vgl. z.B. Mk 10,13-16; Mt 18,6; Mt 25,31-46.

eines elitären und immer kleiner werdenden „Heiligen Restes“ zurückzuziehen, gilt es, eine „Kirche für alle“ zu bleiben, die am Anspruch festhält, gleich einem Sauerteig die Gesellschaft zu durchdringen und zu verändern.

Alle Kirchen sind angesichts der zunehmenden Säkularisierung gerufen, die Gottesfrage wachzuhalten bzw. aufs Neue zu wecken; den Menschen den rechtfertigenden, liebenden, heilenden, versöhnenden Gott Jesu Christi als Angebot für ein sinnerfülltes Leben ans Herz zu legen. Für die Zukunft kommt es darauf an, ob es uns gelingt, Berührungen zu ermöglichen: zwischen der je konkreten Biographie einzelner Menschen, in der nach unserer Überzeugung Gott immer schon am Werk ist, und der großen Geschichte vom Bund Gottes mit den Menschen, die vor allem in der Hl. Schrift aufgezeichnet ist – sowohl im rationalen Durchdringen als auch in der existentiellen Erfahrung.

Die Erfüllung dieser Aufgabe wird unseren Kirchen umso besser gelingen, je mehr wir sie im ökumenischen Schulterschluss angehen. Wir haben in unseren Konfessionen einen so großen und reichen Schatz an theologischen und geistlichen Zugängen zur Hl. Schrift, an sakramentalen und liturgischen Vollzügen, an Gebetstraditionen, Liedern und Bildern, mit denen wir Menschen mit dem Geheimnis Gottes in Berührung bringen können. Diesen Schatz gilt es ökumenisch fruchtbar zu machen, indem wir ihn im Sinne eines „receptive ecumenism“ miteinander teilen, so voneinander lernen und uns gegenseitig bereichern und korrigieren.

Bedenken wir: Vor über 100 Jahren war der Funke, an dem sich die neuzeitliche ökumenische Bewegung entzündet hat, die Missionsbewegung. In der Wahrnehmung ihres Auftrags, das Evangelium bis an die Grenzen der Erde zu tragen, haben die Kirchen gespürt, welches Negativzeugnis eine gespaltene Christenheit gibt. Ähnlich wie damals kann und soll auch heute das gemeinsame missionarische Zeugnis in einer zunehmend säkularen Gesellschaft die Kirchen enger zusammenführen, ihre Verbundenheit stärken und ihre Einheit vertiefen.

### **Religiöse Pluralisierung**

*„Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die euch erfüllt.“ (1 Petr 3,15)*

Mit der ersten gesellschaftlichen Wahrnehmung eng verbunden ist eine zweite, nämlich dass unsere Gesellschaft in den vergangenen Jahrzehnten religiös pluraler geworden ist. Vor allem zuwanderungsbedingt hat die Zahl der Menschen in unserem Land deutlich zugenommen, die jüdischen oder muslimischen Glaubens sind oder anderen Religionen angehören. Nach aktuellen Erhebungen leben in Deutschland derzeit ca. 200.000 Juden (mit und ohne Gemeindezugehörigkeit), ca. 4,5 Millionen Muslime und ca. 270.000 Anhänger des Buddhismus.

Die damit verbundenen Herausforderungen liegen auf der Hand: Gesellschaftlich geht es um die Gestaltung eines friedlichen Zusammenlebens von Menschen aus unterschiedlichen Kulturen und Religionen, um die Suche nach einer gemeinsamen Wertegrundlage und um eine verantwortete Integrationspolitik<sup>4</sup>. Kirchlich muss es uns vor allem um die Aufrechterhaltung der Spannung zwischen unserem Auftrag zum christlichen Zeugnis und dem ebenso notwendigen interreligiösen Dialog gehen.

---

<sup>4</sup> S. dazu einige Überlegungen im folgenden Abschnitt (Gesellschaftliche Aus- und zwischenstaatliche Abgrenzungen).

In der multilateralen Ökumene ist hierfür das Dokument „Das christliche Zeugnis in einer multi-religiösen Welt“ eine wichtige Grundlage, das der Päpstliche Rat für den Interreligiösen Dialog, der Ökumenische Rat der Kirchen und die Weltweite Evangelische Allianz am 28. Juni 2011 verabschiedet haben<sup>5</sup>. Dort wird – ausgehend vom eingangs zitierten Vers aus dem 1. Petrusbrief – betont, dass es „ein Vorrecht und eine Freude für Christen ist, Rechenschaft über die Hoffnung abzulegen, die in ihnen ist“, und dass dieses Zeugnis „auch den Dialog mit Menschen, die anderen Religionen und Kulturen angehören“ umfasst. Zugleich wird festgehalten, dass jede Form von Machtausübung und jede Verletzung des Menschenrechts auf religiöse Freiheit dem christlichen Zeugnis zuwiderläuft.

Dieses Missionsverständnis ist auch für die Mitgliedskirchen der ACK in Deutschland leitend. Uns ist es zum einen ein wichtiges Anliegen, unseren Glauben mit einer Stimme in der Öffentlichkeit zu bekennen und in gesellschaftliche Debatten die christliche Perspektive einzubringen. Zugleich finden sich in den Reihen der ACK mehrere Kirchen, die in ihren Heimatländern durch staatliche Repressionen und/oder religiöse Fundamentalismen in ihrer Freiheit, den Glauben auszuüben, massiv bedroht sind. Ich denke etwa an die Syrische Orthodoxe Kirche oder an die Koptische Orthodoxe Kirche, deren Mitglieder in Syrien, im Irak, in Ägypten und anderswo durch Regierungen, die die Einhaltung der Menschenrechte nicht garantieren (können bzw. wollen), und/oder durch einen gewaltbereiten fundamentalistischen Islam nicht nur daran gehindert werden, ihren Glauben öffentlich zu leben, sondern zum Teil um ihr Leben fürchten müssen. Viele von ihnen kamen im Zuge der großen Migrationsbewegungen der vergangenen Jahre zu uns nach Deutschland, um hier – solange die Verfolgungen in ihren Heimatländern andauern – in Sicherheit leben und ihren Glauben frei ausüben zu können. Zum christlichen Zeugnis der Kirchen hierzu-lande gehört deshalb untrennbar der Einsatz für unsere verfolgten und bedrängten Schwestern und Brüder im Nahen Osten, in Nordafrika und in anderen Regionen der Erde.

Daneben werden in dem Dokument „Das christliche Zeugnis in einer multi-religiösen Welt“ Christinnen und Christen dazu ermutigt, „von Respekt und Vertrauen geprägte Beziehungen mit Angehörigen anderer Religionen auf(zu)bauen, um gegenseitiges Verständnis, Versöhnung und Zusammenarbeit für das Allgemeinwohl zu fördern“. Sie sind deshalb „dazu aufgerufen, mit anderen auf eine gemeinsame Vision und Praxis interreligiöser Beziehungen hinzuarbeiten“.

Auch diese Aufgabe hat sich die ACK in Deutschland zu Eigen gemacht. Bereits 2004 wurde das Projekt „Weißt du, wer ich bin?“ ins Leben gerufen<sup>6</sup>. Damit wollen die in der ACK verbundenen Kirchen, der Zentralrat der Juden in Deutschland und vier muslimische Verbände<sup>7</sup> das friedliche Zusammenleben der Menschen in unserem Land fördern und vertiefen. In mehreren Phasen (2004-2007, 2008-2011, 2016 mit einem besonderen Schwerpunkt auf der Flüchtlingsarbeit sowie 2017-2019) konnten mit großzügiger finanzieller Unterstützung des Bundesministeriums des Innern und des Europäischen Integrationsfonds insgesamt über 100 konkrete lokale Initiativen gefördert werden. Darunter Cafés als interkulturelle Begegnungsorte, interkulturelle Bildungsfahrten, interreligiöse Konzerte, Kulturveranstaltungen und Feste uvm. Diese und andere Aktivitäten, die an vielen Orten in Deutschland durch das große Engagement und die Kreativität von Menschen aus allen

---

<sup>5</sup> [https://www.oikoumene.org/de/resources/documents/programmes/interreligious-dialogue-and-cooperation/christian-identity-in-pluralistic-societies/christian-witness-in-a-multi-religious-world?set\\_language=de](https://www.oikoumene.org/de/resources/documents/programmes/interreligious-dialogue-and-cooperation/christian-identity-in-pluralistic-societies/christian-witness-in-a-multi-religious-world?set_language=de).

<sup>6</sup> Für Infos und Materialien s. <https://www.weisstduwerichbin.de>.

<sup>7</sup> Dabei handelt es sich um den Zentralrat der Muslime in Deutschland, die Türkisch Islamische Union [DITIB], den Islamrat für die Bundesrepublik Deutschland und den Verband Islamischer Kulturzentren.

drei beteiligten Religionen organisiert und durchgeführt wurden, haben viel zu beigetragen, Vorurteile abzubauen, gegenseitiges Verständnis zu fördern und so den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu stärken.

### **Gesellschaftliche Aus- und zwischenstaatliche Abgrenzungen**

*„Der Berg des Hauses des HERRN steht fest gegründet als höchster der Berge; er überragt alle Hügel. Zu ihm strömen alle Nationen.“ (Jes 2,2)*

Die Geschichte der Menschheit lässt sich über weite Strecken als eine Geschichte gesellschaftlicher Ausgrenzungen und zwischenstaatlicher Abgrenzungen erzählen. Dies gilt auch und vor allem für das 20. Jahrhundert. Die unzähligen Toten der beiden Weltkriege, die sechs Millionen verfolgten und getöteten Juden und all die anderen Opfer von Diskriminierung aufgrund von Hautfarbe, ethnischer Zugehörigkeit oder Religion – sie alle zeigen, wohin übersteigter Nationalismus und verblendeter Rassenhass führen können.

Aus den Erfahrungen der Verbrennungsöfen, Schützengräben und Ghettos heraus erwuchs jedoch im letzten Jahrhundert zugleich in vielen die Sehnsucht nach einer anderen, besseren Welt. Die Früchte dieser Sehnsuchtsbewegung waren und sind zahlreich: Die Verabschiedung der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte; die Aussöhnung vormals verfeindeter Staaten; der Fall des Eisernen Vorhangs; das Ende der Rassentrennung in den USA und in Südafrika uvm.<sup>8</sup>

Treibende Kräfte hinter diesen und anderen Bewegungen waren oft überzeugte Christinnen und Christen, die in ihrem Kampf gegen gemeinsam erlittene Leid- und Unrechtserfahrungen zugleich jahrhundertalte konfessionelle Grenzen überwandten. Sie ließen sich leiten von der in der Gottesebenbildlichkeit gründenden Würde jedes Menschen. Ebenso von der eingangs zitierten Vision des Propheten Jesaja von der Wallfahrt aller Völker zum Gottesberg, in der der universale Charakter des Heilsangebots Gottes zum Ausdruck kommt, dem alles Ausgrenzende, Kleinstaatliche und von partikularen Interessen Geleitete zuwiderläuft.

Die visionäre Kraft dieser Frauen und Männer scheint jedoch seit einiger Zeit wieder zu verblasen. Nach Jahrzehnten, in denen sich gerade auf unserem Kontinent ehemals verfeindete Staaten versöhnt, ein geeintes Europa geschaffen und sich für ihr Miteinander eine gemeinsame Wertegrundlage gegeben haben, lassen sich heute erschreckende Gegenbewegungen beobachten: Die Idee eines gemeinsamen europäischen Hauses wird aufs Neue nationalen Interessen untergeordnet bis hin zum angekündigten Austritt eines Landes aus der Europäischen Union. Knapp 30 Jahre nach dem Fall des Eisernen Vorhangs werden mitten durch unseren Kontinent wiederum Grenzzäune hochgezogen. Durch fragwürdige politische Entscheidungen, vor allem in einigen Ländern Osteuropas, wird die gemeinsam getragene Überzeugung, dass wir in freiheitlichen und demokratischen Rechtsstaaten leben wollen, fundamental in Frage gestellt.

Auch in Deutschland wurden in den vergangenen Jahren die gesellschaftlichen Gräben deutlich tiefer, vor allem, seit die Zahl derer stark zugenommen hat, die aus dem Nahen Osten und aus Afrika als Flüchtlinge zu uns kommen, um von ihrem unverbrüchlichen Menschenrecht auf Asyl Gebrauch zu machen. Die Gräben zwischen den unter uns lebenden Muslimen und denen, die sich die Rettung des christlichen Abendlandes auf die Fahnen geschrieben haben und gar nicht merken, wie sehr ihre Parolen den Idealen widersprechen, für die sich angeblich einsetzen. Die Gräben

---

<sup>8</sup> Auch die Gründung der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland 1948, also kurz nach dem II. Weltkrieg, gehört in diese Reihe. Vgl. hierzu Karl Heinz Voigt, Ökumene in Deutschland. Von der Gründung der ACK bis zur Charta Oecumenica (1948-2001), Göttingen 2015.

zwischen denen, die sich als Verlierer der Globalisierung erleben und vom sozialen Abstieg betroffen und zumindest bedroht sind, und den Flüchtlingen und Migranten, die sie für ihre materielle Not und ihre Verunsicherung verantwortlich machen.

Zu dieser Analyse gehört das ehrliche Eingeständnis, dass die Risse innerhalb unserer Gesellschaft auch quer durch unsere Kirchen und Gemeinden verlaufen. Auch Christinnen und Christen sind nicht davor gefeit, aus Verunsicherung und Angst heraus populistischen Parolen Glauben zu schenken oder sogar selbst solche zu verbreiten. Auch Christinnen und Christen gehören zu denen, die in Menschen mit einer anderen Nationalität, Hautfarbe oder Religion eine Bedrohung sehen.

Als Kirche(n) ist es unsere Aufgabe, den vielen zentrifugalen Kräften, den Ängsten und damit verbundenen Tendenzen, sich in das nur Eigene zurückzuziehen, unsere größere Vision einer geeinten Menschheitsfamilie entgegenzustellen. Dadurch, dass wir gesellschaftliche Ausgrenzungen von Minderheiten im Keim ersticken helfen, indem wir sie im Namen unseres Gottes, der alle Menschen grenzenlos liebt, offen und öffentlich anprangern. Dadurch, dass wir denen, die sich von Ängsten leiten lassen – der Angst vor dem Fremden, vor dem persönlichen zu-kurz-Kommen oder vor einer ungewissen Zukunft – jene Mut und Hoffnung schenkende Verheißung zusagen, von der das ganze Leben Jesu, von seiner Geburt bis zur Himmelfahrt, umspannt ist: „Fürchtet euch nicht ... Ich bin mit euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (vgl. Lk 2,10; Mt 28,20).

Vor allem unser ökumenisches Miteinander kann hier in besonderer Weise als Vorbild und Motor dienen. Aus unserer Geschichte wissen wir: Selbst Wunden, die vor Jahrhunderten geschlagen wurden und zu grausamen Konflikten zwischen Staaten, in Städten und Dörfern bis hinein in Familien führten, können geheilt werden. Dies haben wir vor allem im Jahr des Reformationsjubiläums erfahren, in dem wir uns in vielfältiger Weise den Verletzungen der Vergangenheit gestellt und sie unter das Kreuz als Zeichen der versöhnenden Liebe Gottes gestellt haben, um die Erinnerung daran zu heilen („healing of memories“)<sup>9</sup>.

Ich selbst blicke zutiefst dankbar auf einen ökumenischen Buß- und Versöhnungsgottesdienst am 2. Fasten-/Passionssonntag 2017 in der Pfalz zurück. In ihm haben der leitende Geistliche der Pfälzischen Landeskirche, Kirchenpräsident Christian Schad, und ich, stellvertretend für unsere Kirchen, vor Gott und voreinander bekannt, wo wir in der Vergangenheit schuldig geworden sind. Viele der 1.000 Mitfeiernden zeigten sich tief berührt von diesem Zeichen unseres festen Willens, auf dem Weg der Versöhnung weiter voranzuschreiten. Sie haben gespürt: Wir meinen es ernst, wenn wir sagen, dass wir unsere Identität künftig nur im Miteinander, nicht im Gegeneinander suchen und finden wollen. Wir meinen es ernst mit der Verpflichtung, dass wir unsere Einheit immer sichtbarer werden lassen wollen: Keine Einheit, in der die gewachsenen und geistgewirkten Traditionen unserer Kirchen eingegeben werden; sondern in der das, was uns noch trennt, – theologisch verantwortet und geistlich versöhnt – aufgearbeitet und seines trennenden Charakters beraubt worden ist.

---

<sup>9</sup> Vgl. hierzu das Gemeinsame Wort „Erinnerung heilen – Christus bezeugen“ der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz vom 16. September 2016; Versöhnt miteinander. Ein ökumenisches Wort der Mitgliederversammlung der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland zu 500 Jahre Reformation vom 28. September 2016.

Von Seiten der Politik wie auch der Medien wurden diese Signale der Kirchen 500 Jahre nach dem legendären Thesenanschlag Martin Luthers durchwegs positiv wahrgenommen, bewusst aufgegriffen und in ihrem Modellcharakter für ein gelingendes Zusammenleben aller Menschen in unserem Land gewürdigt<sup>10</sup>.

### **Klimawandel und globale Gerechtigkeit**

*„Geht hinaus in die ganze Welt und verkündet das Evangelium der ganzen Schöpfung!“ (Mk 16,15)*

Eine vierte und letzte Wahrnehmung beim Blick auf unsere Gesellschaft betrifft unseren Umgang mit der Schöpfung. Wissenschaftler sprechen mittlerweile davon, dass wir in eine neue Epoche der Erdgeschichte eingetreten sind: in das Anthropozän, also in ein Zeitalter, in dem der Mensch zu einem der wichtigsten Einflussfaktoren auf die biologischen, geologischen und atmosphärischen Prozesse auf der Erde geworden ist.

Die Bewahrung der Schöpfung ist nicht nur eine, sie ist *die* zentrale Frage des Überlebens der Menschheit. Dennoch haben wir auch als Kirchen diesen Teil der Wirklichkeit allzu lange ausgeblendet: Wir haben uns mehr mit kirchlichen Strukturfragen beschäftigt als mit der Frage, welche sündigen Strukturen unsere Mitgeschöpfe bedrohen. Wir haben unseren Blick fast ausschließlich auf das kirchliche Leben im eigenen Land gerichtet statt auf die Lebensbedingungen unserer Schwestern und Brüder in Afrika, Asien und Lateinamerika. Wir haben uns beim Lesen der biblischen Schöpfungsberichte meist nur mit der Frage befasst, ob und wie sie mit naturwissenschaftlichen Erkenntnissen vereinbar sind, anstatt uns die weitaus wichtigere Frage zu stellen, was es heißt, dass wir uns die Erde unterwerfen und über sie walten sollen (vgl. Gen 1,28).

Erst nach und nach haben wir erkannt (und sind immer noch dabei zu erkennen), dass die Sorge um das gemeinsame Lebenshaus kein Akzidenz christlicher Theologie ist, sondern zum innersten Kern unserer Botschaft gehört. Deutlich wird das vor allem im Missionsbefehl Jesu nach dem Evangelisten Markus: „Geht hinaus in die ganze Welt und verkündet das Evangelium der ganzen Schöpfung!“ (Mk 16,15). Unser Auftrag zum Zeugnis gilt nicht nur der Menschheit, sondern der ganzen geschaffenen Wirklichkeit – wenn nötig, mit Worten<sup>11</sup>, vor allem aber durch ein Leben, in dem etwas aufscheinen soll von der tiefen Verbundenheit aller Geschöpfe untereinander und mit Gott, in dem alles seinen Ursprung hat. Ähnlich im Römerbrief, in dem es heißt: „Denn auch sie, die Schöpfung, soll von der Knechtschaft der Vergänglichkeit befreit werden zur Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes“ (Röm 8,21). Als Christinnen und Christen sind wir dazu gesandt

---

<sup>10</sup> Als Beispiel von vielen kann hier auf Bundestagspräsident a.D. Wolfgang Thierse verwiesen werden, der im Rahmen des Festaktes des Landes Rheinland-Pfalz zum Reformationstag am 31. Oktober 2017 in der Speyerer Dreifaltigkeitskirche sagte: „Dass Pluralität friedlich gelebt wird, dass sie lebbar ist, das bedarf immer wieder der Modelle, der Exempel überzeugend gelebter Gemeinsamkeiten. Und zwar von Gemeinsamkeiten, die Vielfalt nicht ersticken, nicht unterdrücken. Die ökumenisch gesinnten Kirchen, die Kirchen auf dem Weg zur Einheit können und sie sollten solche überzeugende, ansteckende Beispiele sein. Das, so meine ich, ist der Auftrag aus dem Reformationsjubiläum: Zu zeigen, dass es ein gelingendes Miteinander in der Vielfalt gibt. Zu zeigen, dass man nicht nur beim Eigenen bleibt, das Eigene bewahrt, sondern sich auf die Anderen hin öffnet, sich nicht zuvörderst mit Abgrenzung befasst, sondern sich auf die Frage nach dem Gemeinsamen einlässt – weit über die Kirchen, über die Religionen hinaus.“

<sup>11</sup> Vgl. Papst Franziskus, den hl. Franz von Assisi zitierend, in seiner Predigt am 14. April 2013 in der Basilika St. Paul vor den Mauern: „Verkündigt das Evangelium, und wenn es nötig sein sollte, dann auch mit Worten!“ In: [http://w2.vatican.va/content/francesco/de/homilies/2013/documents/papa-francesco\\_20130414\\_omelia-basilica-san-paolo.html](http://w2.vatican.va/content/francesco/de/homilies/2013/documents/papa-francesco_20130414_omelia-basilica-san-paolo.html)



mitzuhelfen, dass sich die Verheißung von der Befreiung aller Geschöpfe von den Zwängen des Bösen erfüllt – nicht erst im Jenseits, sondern zumindest anfanghaft bereits hier und jetzt.

Schon früh ist in der ökumenischen Bewegung die Einsicht gereift, dass Ökumene und Ökologie, die Suche nach der sichtbaren Einheit der Kirche und die Suche nach einem Leben im Einklang mit der ganzen Schöpfung, zuinnerst zusammengehören. Beide haben, worauf der gemeinsame Wortteil „Öko-“ bzw. „Öku-“ (vgl. griechisch: οἶκος) hinweist, die Gemeinschaft aller Menschen bzw. die ganze bewohnte Erde im Blick. Beiden geht es horizontüberschreitend um ein versöhntes Zusammenleben aller Geschöpfe in einem gemeinsamen Haus.

Eine entscheidende Etappe auf diesem Weg<sup>12</sup> war der Beginn des konziliaren Prozesses für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung im Rahmen der 6. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen 1983 in Vancouver. Im Jahr 2010 hat die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) in Deutschland, eine Anregung der Orthodoxie aufgreifend, im Rahmen des 2. Ökumenischen Kirchentages in München die jährliche Feier eines ökumenischen Schöpfungstages proklamiert, der seither jeweils am ersten Freitag im September begangen wird. Zuletzt wurde das gemeinsame Ringen aller Kirchen um eine friedlichere und gerechtere Welt deutlich in den Dokumenten der 10. ÖRK-Vollversammlung in Busan (2013)<sup>13</sup> zusammen mit der Enzyklika „Laudato sí“ (2015)<sup>14</sup>, die Papst Franziskus bewusst nicht nur an die eigene Kirche, sondern an alle Menschen guten Willens gerichtet hat.

Die letztgenannten Texte stimmen darin überein, dass es zur Lösung der großen Herausforderungen einer grundlegenden Neuorientierung menschlicher Wirtschafts- und Lebensweisen bedarf, die den begrenzten Horizont politischer Entscheidungen, naturwissenschaftlicher Erkenntnisse und technischer Neuerungen überschreitet. Die erforderliche „ökologische Umkehr“ bzw. „große Transformation“ kann nur gelingen, wenn die sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen, politischen und ökologischen Dimensionen menschlicher Existenz aufs Engste untereinander und mit der spirituellen Dimension verknüpft werden. Es braucht ein tiefgreifendes Umdenken des Einzelnen wie auch globaler Prozesse und Strukturen, das sich aus Quellen speist, wie nur die Religionen sie anbieten können.

Papst Franziskus spricht diesbezüglich von einer alles umfassenden „ökologischen Spiritualität“, in die einzuüben eine ökumenische Aufgabe und Herausforderung ist. So haben, um ein konkretes Beispiel zu nennen, das Bistum Speyer, die Evangelische Kirche der Pfalz und die ACK–Südwest in diesem Jahr zwei eng miteinander verknüpfte ökumenische Projekte zum Thema Schöpfungsverantwortung initiiert. Zum einen Exerzitien im Alltag, die unter der Überschrift „erd-verbunden“ stehen<sup>15</sup> und den Teilnehmern täglich Abschnitte aus „Laudato sí“ und den Texten der ÖRK-Vollversammlung in Busan zur Betrachtung vorlegen. Zum anderen eine eher handlungsorientierte

---

<sup>12</sup> Vgl. zum Folgenden ausführlicher Fernando Enns, Der „Konziliare Prozess“ für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung – Das Wagnis, politische Konsequenzen aus dem Glaubensbekenntnis zu ziehen, in: Michael Kappes u.a. (Hrsg.) Basiswissen Ökumene. Band 1: Ökumenische Entwicklungen – Brennpunkte – Praxis, Paderborn-Leipzig 2017.

<sup>13</sup> Vgl. Gemeinsam für das Leben: Mission und Evangelisation in sich wandelnden Kontexten. Missionserklärung der Kommission für Weltmission und Evangelisation des Ökumenischen Rates der Kirchen vom 5. September 2012; Gottes Gabe und Ruf zur Einheit – und unser Engagement. Erklärung zur Einheit der 10. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen vom 30. Oktober bis 8. November 2013 in Busan; Ökonomie des Lebens, Gerechtigkeit und Frieden für alle. Ein Aufruf zum Handeln des Ökumenischen Rates der Kirchen vom 20. Juli 2012.

<sup>14</sup> Vgl. Laudato sí. Enzyklika von Papst Franziskus über die Sorge für das gemeinsame Haus vom 24. Mai 2015.

<sup>15</sup> Vgl. erd-verbunden. Ökumenisch-geistlicher Weg zur Schöpfungsverantwortung im Anthropozän, hg. vom Institut für kirchliche Fortbildung der Evangelischen Kirche der Pfalz (Heft 1: Übungsheft; Heft 2: Hintergrundmaterial).

Aktion mit dem Namen „Trendsetter – Weltretter“<sup>16</sup>. Tägliche kleine Aufgaben, Wochenimpulse und eine Reihe größerer Veranstaltungen wollen zum kritischen Hinterfragen des eigenen Konsumverhaltens anregen und alternative Handlungsweisen aufzeigen.

Beide Projekte zusammen, mit ihren je unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen, zeigen, worauf es letztlich ankommt: Auf die gegenseitige Befruchtung von Beten und Tun. Auf das Doppelgebot der Liebe, wonach eine tiefe Gottesbeziehung unweigerlich zu einer ebenso tiefen Verbundenheit mit allen Geschöpfen führt und umgekehrt. Auf eine radikale innere Umkehr der Menschen, die wie von selbst in einem verantwortungsvollen und nachhaltigen Lebensstil konkret werden will.

### **Für eine Vertiefung des ökumenischen Miteinanders**

Viele weitere gesellschaftliche Entwicklungen könnte man noch nennen, kritisch beurteilen und auf ihre ökumenischen Konsequenzen hin befragen: die aktuellen demographischen Veränderungen, die vor allem unsere Sozialsysteme vor große Herausforderungen stellen; die weiter zunehmende Tendenz zur Individualisierung in unserer Gesellschaft; die atemberaubend voranschreitende Digitalisierung mit ihren Auswirkungen auf die Arbeitswelt und die zwischenmenschliche Kommunikation usw. Doch haben bereits die vier vorgenommenen Tiefenbohrungen stets dieselbe Einsicht zu Tage gefördert. Nämlich, dass gerade angesichts der Herausforderungen der Gegenwart die Zukunft unserer Kirchen nur ökumenisch sein kann<sup>17</sup>.

Je mehr unsere Kirchen gemeinsam Wege suchen, Christus als Licht der Welt aufleuchten zu lassen, umso mehr Strahlkraft hat unser missionarisches Zeugnis. Je mehr es uns gelingt, gesellschaftliche Missstände mit einer Stimme anzuprangern, umso hörbarer und überzeugender ist unser Einsatz für eine friedlichere und gerechtere Welt. Je mehr wir uns als „Kirche für andere“ verstehen, als Zeichen und Werkzeug für die Einheit der ganzen Menschheitsfamilie mit Gott und untereinander, umso mehr kommt das in den Blick, was uns verbindet, und umso näher kommen wir dem Ziel, unsere kirchliche Einheit immer sichtbarer werden zu lassen.

Der Auftrag, unser gemeinsames Zeugnis auf allen Ebenen zu vertiefen und weiter mit aller Leidenschaft und Kraft nach der sichtbaren Einheit in versöhnter Vielfalt zu suchen, gehört für mich deshalb zu den wichtigsten Erkenntnissen, die uns die Welt von heute als „locus theologicus“ lehren kann.

---

<sup>16</sup> Vgl. nähere Infos unter <https://www.trendsetter-weltretter.de/>

<sup>17</sup> Vgl. Vorwort von Kirchenpräsident Christian Schad und Bischof Dr. Karl-Heinz Wiesemann in: Ein Herr. Ein Glaube. Eine Taufe (Eph 4,5). Leitfaden für das ökumenische Miteinander im Bistum Speyer und in der Evangelischen Kirche der Pfalz (Protestantische Landeskirche), Speyer 2015.